

Abonnements
werden beim Verlag und dessen
bekanntem Agenten entgegen-
genommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Birektjahrespreis von:
Mk. 4.00 für Deutschland (direkt
per Brief-Gaubret)
bzw. 2.75 für Österreich (direkt
per Brief-Gaubret)
Schll. 2.— für alle übrigen Länder
des Weltpostvereins (Kreuzband).

Inserate
die beizugelassene Beihülle
3 Spalten — 25 Pfg. — 30 Wk.

Der Sozialdemokrat

Erscheint
wöchentlich einmal
in
LONDON.
Verlag
der
German Cooperative Publishing Co.
E. Bernstein & Co., London N.W.
114 Kentish Town Road.
Postsendungen
franko gegen Franko.
Gewöhnliche Briefe
nach England fahen Doppelpost.

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

N. 47.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung zuhörender Vorsicht abgeben lassen. In der Regel sollte man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

17. November 1888.

Parteilosen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Der Internationale Gewerkschaftskongress zu London.

Wenn unsern Lesern diese Nummer zu Gesicht kommt, werden sie über den Gang der Verhandlungen sowie die Beschlüsse des Internationalen Kongresses, der vom 6. bis 10. November in St. Andrews-Hall in London tagte, durch die Tagespresse unterrichtet sein. Wir glauben daher, von einer in die Einzelheiten gehenden Berichterstattung hierüber absehen zu dürfen, und werden im Folgenden nur die für uns wichtigsten Vorkommnisse zusammenstellen, und die sich aus ihnen ergebenden Lehren festzustellen suchen.

Dass der Kongress auf den Namen eines internationalen nur beschränkten Anspruch hat, haben wir bereits früher hervorgehoben. Er war international insofern, als er von Arbeitern verschiedener Nationalitäten besucht war, aber ein Kongress organisierter Arbeiter aller Kulturländer war er nicht. Ganz abgesehen davon, dass Deutschland und Österreich durch die Engberzigkeit der von den Einberufern gestellten Bedingungen ausgeschlossen waren, fehlte von europäischen Ländern das industriell immer mehr in Betracht kommende Spanien, fehlte das ebenfalls stark industrielle Schweden, fehlten Norwegen und Portugal, obwohl es in allen diesen Ländern organisierte Arbeiter gibt, die beiden erstgenannten Länder sogar über eine relativ starke Arbeiterbewegung verfügen. Außer-europäische Länder waren gar nicht vertreten, die englischen Kolonien ließen nicht einmal von sich hören. Sogar wir von dem einen Delegierten ab, den Italien entsendet hatte, so waren eigentlich nur eine Anzahl Länder vertreten, die sich um die Nordsee herumgruppieren, bzw. von derselben befaßt werden. Nach Abzug der für ungültig erklärten Mandate setzte sich der Kongress aus 78 englischen, 18 französischen, 13 holländischen, 10 belgischen, 2 dänischen und 1 italienischen, also insgesamt 122 Delegierten zusammen. Der Zahl nach ist das eine ganz stattliche Vertretung, und nicht minder stattlich ist die Zahl der organisierten Arbeiter, die hinter derselben steht — zusammen etwa eine halbe Million. Insofern hat also der Kongress, was man auch sonst von ihm denken mag, auf allgemeine Beachtung Anspruch.

Dieselbe Engberzigkeit, welche die Einberufer bei der Festsetzung der Zulassbedingungen geleitet hat, zeigte sich auch in der Art, wie sie dem Kongress ihre Tagesordnung und ihre Geschäftsordnung auferlegten. Es ist wohl in der Geschichte der Arbeiterbewegung das erste Mal, daß einem allgemeinen Arbeiterkongress von vornherein seine Souveränität vorenthalten wurde. Dieses autoritäre Verfahren, das man mit dem Hinweis auf die großen „praktischen Erfahrungen“ der englischen Gewerkschaften zu begründen suchte, erwies sich als nichts weniger als praktisch, denn es führte zu einer Reihe endloser und heftiger Geschäftsordnungsstreitigkeiten und so zu einer enormen Zeitverzerrung. Es ist etwas ganz anderes, einen nationalen Kongress zu organisieren, dessen meiste Vertreter durch jahrelanges Hand in Hand Arbeiten mit einander bekannt sind, wo alle eine und dieselbe Sprache sprechen u. a., als einen internationalen Kongress, auf dem Leute zusammenkommen, die vorher kaum etwas von einander erfahren und die sich nur durch Mittelspersonen verständigen können.

So war es z. B. ein großer Mißgriff, Herrn Shipton dem Kongress ein für allemal zum Vorsitzenden aufzuzwingen. Wir wollen dessen guten Willen, die Debatten unparteiisch und im Interesse einer gedeihlichen Auseinandersetzung zu leiten, nicht in Zweifel stellen, aber seine absolute Unkenntnis der zweiten offiziellen Sprache des Kongresses (französisch) hat ihm selbst viel Ärger und manchen unverdienten Vorwurf, dem Kongress dagegen großen Zeitverlust verursacht. So erfahren, wohlorganisierte und so trefflich mit Mitteln versehene Leute, wie die Herren vom Parlamentarischen Komitee, hätten das wohl voraussehen und anders disponieren dürfen. Sie mögen aber wohl ihrer Sache zu gewiß gewesen sein. 44 feiländische Delegierte gegen 78 englische, was war da zu befürchten?

Es sollte indes anders kommen, die Engberzigkeit, welche das Komitee den Vertretern der deutschen Sozialdemokratie gegenüber an den Tag gelegt, sich an ihm selbst rächen. Unter den französischen Delegierten befand sich einer, der Possibilit Lavy aus Paris, der eine Syndikatskammer französischer Schullehrer vertrat. Ein Lehrer ist kein Arbeiter, erklärte das Komitee und beanstandete das Mandat. Dadurch erbitterte es natürlich die Franzosen ungemein, und während des weiteren Verlaufes der Verhandlungen fand es denn auch gerade bei den Franzosen, mit denen es noch 1886 in Paris fraternisiert hatte, und mit denen der Kongress verabredet worden war, den heftigsten Widerstand. Schon bei der Wahl des Geschäftsordnungs-Komitee plagten die Geister so heftig auf einander, daß für einen Augenblick der Bestand des Kongresses in Frage stand. Die Engländer (worunter wir natürlich nur das Parlamentarische Komitee und seine

Anhänger verstehen) verlangten, daß ihnen im Hinblick auf ihr numerisches Uebergewicht und die größere Zahl ihrer Mandatgeber auch eine stärkere Vertretung in der Kommission zu Theil werde, während die feiländischen Delegierten sich einstimmig dagegen wehrten und jeder Nation, ob groß oder klein, nur einen Vertreter einräumen wollten. Schließlich setzten die Engländer noch mit Ach und Krach ihr Verlangen durch, sie erhielten vier Delegierte zugesprochen, die Ausländer zusammen fünf.*)

Wie ebenfalls vorauszu sehen war, nahm die Verlesung der Berichte über die Lage der Arbeiter in den verschiedenen Ländern, so hochinteressant diese Berichte an sich waren, mehr Zeit in Anspruch, als der Kongress dafür zur Verfügung hatte, so daß der Wunsch laut wurde, in Zukunft diese Berichte auf den Kongressen nicht mündlich, sondern schriftlich, bzw. im Druck vorzulegen, und das Material bei den Diskussionen über die zu verhandelnden Fragen zu benutzen. Es wurde Donnerstag Mittag, ehe man zur Diskussion der ersten Frage übergehen konnte: „Mittel und Wege, die Hindernisse zu beseitigen, die sich noch in den verschiedenen Ländern der freien Organisation der Arbeiter entgegenstellen.“ Auch diese Fragestellung legt nicht gerade Zeugnis von großer Folgerichtigkeit im Denken ab. Ihre Antwort mußte ein Gemeinplatz sein, oder auf das von den Gewerkschaftlern so sehr verpönte Gebiet der eigentlichen Politik übergreifen. Genosse Anseele aus Gent, dessen ebenso energisches wie sachliches Auftreten allgemeine Anerkennung fand, schlug vor, es sollten an einem festgesetzten Tage (dem ersten Sonntag im Mai) die Arbeiter aller Länder gleichzeitig in jeder ihnen möglichen Weise für die Beseitigung der ihre Bewegungsfreiheit hemmenden Gesehe manifestieren — ein ungeheurer Massenprotest, der seine Wirkung nicht verfehlen werde, aber so lebhaft auch der Beifall ertönte, der seine feurige Rede belohnte, so scheint man es doch bei der Anregung und allgemeinen Verurtheilung der Polizeigesehe auf dem Festland bewenden lassen zu wollen. Eine Resolution, welche den Arbeiterparteien empfiehlt, in der Agitation für Abschaffung dieser Gesehe nicht nachzulassen, wurde einstimmig angenommen. Charakteristisch ist wiederum, daß als in der Debatte über diesen Punkt der Sozialist John Burns — Delegierter der West-Londoner Sektion der Vereinigten Maschinenbauer (Was sagen Sie dazu, Herr Max Stirch?) — nachweisen wollte, daß es auch in England mit dem freien Vereinsrecht der Arbeiter nicht so absolut glänzend bestellt sei, wie man es offiziell darstelle, ihm vom Vorsitzenden das Wort entzogen wurde, weil das nicht zur Tagesordnung gehöre, die nur von den Hindernissen rede, die den Arbeitern auf dem Festland gegenüberstehen. Eine kleinliche Wortklauberei ist gar nicht denkbar. Wäre es nicht kurz vor Schluß der Sitzung gewesen, so hätte der Kongress die Sache schwerlich so hingehen lassen.

Die erste empfindliche Niederlage erlitt das konservative Element in der Abstimmung über die Frage der politischen Organisation der Arbeiter. Hier standen sich zwei Resolutionen gegenüber. Die eine von dem Schotten Keir Hardie, der selbst Sozialist ist, war gewissermaßen ein Kompromiß und empfahl eine Organisation auf Grundlage der gewerkschaftlichen Verbände, die andre, von dem Franzosen André Gely, verlangt direkt die Bildung von Arbeiterparteien als von allen andern Klassen unterschiedene Klassenparteien. Trotzdem die Herren Broadhurst u. a. für die Hardie'sche Resolution stimmten, wurde dieselbe abgelehnt und die Gely'sche, ausgesprochen sozialistische angenommen. Unter den englischen Delegierten hatten die Konservativen freilich noch die Mehrheit, aber da nach Ländern abgestimmt wurde, standen 5 Länder gegen Eines, und nach der Kopffahl der Delegierten standen 53 gegen 31. Von dem Augenblick an war der Sieg der Sozialisten entschieden.

Nur ein feiländischer Delegierter stimmte mit den Herren Broadhurst, Shipton und Genossen: der Anarchist Torrellier aus Paris. Diese merkwürdige Uebereinstimmung ist sehr lehrreich.

Herr Shipton gerieth über das ungeahnte Abstimmungsergebnis so außer Fassung, daß er über Hals und Kopf die Sitzung schloß und fortließ, was wieder zu lebhaften Protesten Anlaß gab.

Leider ging es ihm am nächsten Tage nicht besser. Auch in Bezug auf den letzten Punkt der Tagesordnung: Die Frage, ob die Verkürzung des Arbeitstages nur auf dem Wege der Koalition erkämpft werden solle oder durch Agitation für staatliche Festsetzung des Normal- bzw. Maximal-Arbeitstages, entschied der Kongress mit großer Mehrheit im sozialistischen Sinne: vier Länder gegen zwei (den Engländern hatte sich der Delegierte der norditalienischen Arbeiterpartei, Lazzari, zugesellt) und 49 Delegierte gegen 32. Die Resolution, von Parnell, dem Dele-

*) Damit konnte man sich zufrieden geben, zumal nach der Praxis der Trades-Unions, die auch der Kongress beibehielt, dem betreffenden Komitee eine Anzahl von mehr geschäftlichen Arbeiten obliegen, die die Engländer den Ausländern nicht aufbürden wollten. In Bezug auf gesellschaftliches Entgegenkommen trifft sie überhaupt kein Vorwurf.

gerten des Londoner Möbelschreiner-Vereins, eingebracht, weist auf die wachsende Konzentration des Kapitals und die relative Schwäche der Gewerkschaften gegenüber der Zahl der Arbeiter hin, die es unmöglich mache, eine weitere Verabsehung des Arbeitstages zu erzielen.“

Nachdem schon am ersten Tage Anseele in schärfster Weise das Verfahren des Parlamentarischen Komitee gegenüber den Vertretern der deutschen Sozialdemokratie angegriffen und die Ausreden, dieselben seien keine Arbeiter, als total unstatthaft nachgewiesen hatte, nahm der Kongress, bevor er auseinanderging, noch einstimmig und unter lebhaftem Applaus eine von Hrn. Edith Simcox beantragte Resolution an, die die Abwesenheit von Vertretern aus Deutschland, Österreich und Rußland bedauert und der Hoffnung Ausdruck gibt, daß bei einem nächsten Internationalen Kongress Vorkerkörungen getroffen werden, die den Arbeitern dieser Länder eine Vertretung sichern. Trotz des indirekten Tadel, den diese Resolution für sie enthielt, wagte es doch kein Mitglied des Parlamentarischen Komitee's, dagegen zu stimmen.

Auch ein Antrag des Parlamentarismitglieds und Gewerkschaftsführers Burt zu Gunsten Internationaler Schiedsgerichte an Stelle des Austragens der Streitigkeiten zwischen den Regierungen durch Kriege wurde noch ohne Widerspruch angenommen, und alsdann der Kongress geschlossen.

Wie man sieht, haben wir Sozialisten keine Ursache, mit seinem Ausgang unzufrieden zu sein. Die entscheidenden Beschlüsse sind in unserm Sinne gefallen. Diejenigen, die geglaubt hatten, den Kongress gegen uns ausbeuten zu können, sind schmähdlich enttäuscht worden. Und nicht etwa sind es nur Delegierte des Festlandes, die für die Lehren des Sozialismus Zeugnis ablegten, sondern auch eine ganze Anzahl englischer Delegierter, erwählte Vertreter englischer Gewerkschaften, traten energisch dem Vorurtheil entgegen, als seien diese das letzte Wort in der Emanzipationsbewegung der Arbeiterklasse, als seien diese im Stande, die verwerfenden Wirkungen der kapitalistischen Produktion von den Opfern derselben, dem Proletariat, in nennenswerthem Umfange abzuhalten oder gar die endgiltige Befreiung der Arbeiterklasse vom Joch ökonomischer Ausbeutung und politischer Unterdrückung allein durchzusetzen. Ferner war es sicherlich eine erfreuliche Erscheinung, zu sehen, wie grade die französischen Delegierten keine Gelegenheit vorübergehen ließen, ihrer Sympathie mit den deutschen Arbeitern in kräftigster Weise zum Ausdruck zu bringen. „Wir werden es nie vergessen“, rief der Delegierte Lavy aus, „daß ein Bebel es war, der im Jahre 1870 im Namen der deutschen Sozialdemokratie von der Tribüne des Reichstags herab gegen den brüdermörderischen Krieg protestirte“, und auf dem Bankett, das das Zentralkomitee der Londoner Gewerkschaften den Delegierten gab, war es die französische Delegation, die das Hoch auf die deutschen Arbeiter ausbrachte. Auch den Engländern muß nachgesagt werden, daß das Festhalten an ihrer Superiorität keineswegs Chauvinismus war, sondern Berramtheit in die Theorie von dem alleinseligmachenden Trades-Unionismus.

Sie von dieser zu belehren, d. h. diejenigen unter ihnen, die überhaupt zu belehren sind, die nämlich kein materielles Interesse haben, sich nicht belehren zu lassen, sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, die Mitwirkung des Staates für die Hebung der Arbeiterklasse in Anspruch zu nehmen, nicht bloß eine ökonomische, sondern eine soziale, d. h. politische und ökonomische Interessenpolitik zu treiben, dieser seiner Hauptaufgabe ist der Kongress nicht gerecht geworden. Damit machen wir den Einzelnen seiner Theilnehmer keinen Vorwurf, es ist das die Folge des ganz verfehlten Arrangements. Als die prinzipiellen Fragen zur Debatte kamen, war es zu einer eingehenden Auseinandersetzung zu spät, die Geister für eine friedliche Diskussion schon zu erregt. Man konstatirte eigentlich nur noch die Gegenseite, aber man ging nicht auf die gegenseitige Argumentation ein. Hier machte sich das Fehlen der Deutschen vielleicht am Empfindlichsten bemerkbar. Die Engländer leben in dem Glauben, sie allein hätten in Bezug auf das Gewerkschaftswesen ernsthafteste Erfahrungen hinter sich, und in Belgien, Frankreich, Holland u. a. ist die Gewerkschaftsbewegung allerdings viel zu jung, um erfolgreich gegen die Erfahrungen der Engländer in's Feld geführt zu werden. Deutschland aber blickt auf zwanzig Jahre gewerkschaftlicher Organisationsarbeit, Deutschlands Arbeiter haben wiederholt gezeigt, daß sie das Koalitionsrecht trefflich auszunutzen verstehen und ihm diejenigen Erfolge abzurufen wissen, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen überhaupt erreichbar sind, von deutscher Seite konnte den Engländern nachgewiesen werden, daß wenn sie sich hartnäckig gegen Arbeitergesetzgebung auflehnen und so die Ursache sind, weshalb auch auf dem Festland die Bewegung dafür fruchtlos bleibt, sie zugleich damit sich in's eigne Fleisch schneiden, sich und ihren feiländischen Brüdern zum Fluch werden. Von deutscher Seite konnte den Engländern der Beweis geliefert werden, daß man die gewerkschaftliche Organisation mit Ernst und Eifer betreiben und doch überzeugter Kämpfer des Sozialismus sein kann. Von deutscher Seite konnte den Engländern an der Hand

reicher Erfahrung gesagt werden, daß es heute überall die-
selben Verufe sind, die gewerkschaftliche Erfolge erzielen,
und daß es daher ganz verfehlt ist, sich auf die Besonderheit
ihres Landes, die doch mit jedem Tage mehr verschwindet,
stützen zu wollen. Nicht die geographische Größe Deutsch-
lands, die Rolle, die es heute auf dem Weltmarkt spielt,
hätte es einsichtigen Arbeiterführern zur Pflicht machen müssen,
Alles aufzubieten, alle denkbaren Konzeptionen zu machen, eine
entsprechende Vertretung der deutschen Arbeiter zu ermöglichen.
Daß sie es nicht thaten, beweist, wie wenig die maßgebenden
Elemente unter den englischen Trades-Unionisten ihre Zeit und
deren Erfordernisse verstehen. Daß es ein Land gibt, in dem
eine gesetzliche Grenze des Arbeitstages festgesetzt und ohne
Schaden für die Arbeiterschaft durchgeführt worden ist, trotz
der ungünstigen handelspolitischen Lage dieses Landes, und
daß die Arbeiter dieses Landes keineswegs durch dieses Gesetz
an ihrer Unabhängigkeit eingebüßt haben, scheint ihnen ganz
unbekannt zu sein.

Nun, hat der Kongress ihnen auch nicht in dem Maße die
Augen geöffnet, als es wünschenswert gewesen wäre, so wird
er ihnen doch manche heilsame Lehre gegeben haben. Er hat
ihnen gezeigt, daß ein neuer Geist in der organisierten Arbeiter-
schaft Einzug gehalten, gegen den die eingeprägten Vor-
schriften, die kleinlichste und peinlichste Buchstabenreiterei keinen
Schutz gewähren. Die Kluth steigt langsam aber sicher her-
auf, schon umspielt sie ihre Knöchel, dringt sie ihnen bis an's
Knie. 11 Sozialisten gegen 30 bis 40 antisozialistische Dele-
gierthe englischer Gewerkschaften — das hätte noch vor et-
lichen Jahren kein Mensch vorausgesehen. Aber wenn die
Kluth im Steigen ist, dann gibt es kein Aufhalten. Immer
höher schwillt sie an, immer mächtiger umbranden ihre Wogen
die Verblendeten, die sich einbilden, sie ignorieren zu können.
Wer nicht sehen will, muß fühlen.

Wir Sozialisten haben kein Interesse daran, daß der Kampf
zwischen den verschiedenen Richtungen der Arbeiterbewegung
zu nutzloser Verzettelung der Kräfte führt. Wo gemeinsame
Arbeit möglich, da soll sie auch mit Aufgebot aller Kräfte er-
strebt werden. Drei Internationale Kongresse sind bereits
für das nächste Jahr angekündigt. Finden sie wirklich ge-
trennt von einander statt, so wird Keiner der ihm gestellten
Aufgabe gerecht werden. Deshalb gilt es, daheim zu arbeiten,
daß das Jahr 1889 in jeder Hinsicht das gut macht, was
1888 verfehlt wurde, und die Vertreter der Arbeit in einer,
der Bedeutung der Arbeiterbewegung entsprechenden Zahl bei-
sammen sieht — kein Land bevorzugt, kein Land unwerteten.

Worte eines Träumers.

Was die dritte Phase der Zivilisation betrifft, in der wir uns zur
Zeit befinden (merkantiler Sinn, anarchische Konkurrenz), so ist sie eine
soziale Aufgabe, aus der der menschliche Geist keinen Ausweg findet.
Er quält sich mit Systemen ab, die nur darauf hinauslaufen, alle Uebel
zu verschlimmern. Ihr Schluß ist Schluß, wie er mühsam den
Felsblock den Berg hinaufwägt und nie sein Ziel erreicht, weil ihm
der Stein immer wieder fortrollt, ihre Konsequenzen:

Politische Zentralisation. Die Hauptstädte in Strudel verwanbelt, die
alle Duelle auffangen, die Reichen zum Börsenspiel anlocken und den
Armen mehr und mehr in Abhängigkeit bringen.

Ausdehnung der Funktionen des Fiskus, enorme Vermehrung der
Abgaben, unbegrenzte Answollen der Budgets.

Verarmung der Gemeinden, die in schimpflicher Weise durch Ausdeh-
nung des, die Armen ruinirenden Rechts der Communal-Anlagen
entschädigt werden.

Niederdrückung der Zwischenkörperchaften, Provinzialstände, Ver-
tretungen und Korporationen, die der regierenden Gewalt hindernd in
den Weg treten. Dank dieser Unterdrückung ist die Bahn eines schran-
kenlosen Sozialismus betreten worden.

Unbeständigkeit der Institutionen und Ohnmacht derselben Dank ihrer
Unabhängigkeit.

Industrielle Standale, Zunahme der Verfassungen.

Auf Zerstörung und Schnelligkeit gerichtete mili-
tairische Taktik, die die Verheerungen der Kriege
verdoppelt und die barbarischen Sitten wieder auf-
leben macht.

Neigung zu tartarischer Wildheit als Folge der stehenden Heere und
Mobilmachungen, die in Preußen bereits organisiert sind und, in einigen
Reichen eingeführt, die andern aus Gründen der Sicherheit zur Nach-
ahmung zwingen.

Sitten des Jahrhunderts eines Tiberius, Spionirelei, geheime An-
geberei, augenfällige Zunahme der Heuchelei, der Niedrigkeit und der
dem Parteigeist eigenen Vaster.

Materielle Entartung der Wissenschaften durch die verbrecherische An-
wendung der Chemie, die dem Handel die Mittel liefert, alle Volks-
Nahrungsmittel nachzumachen und zu verfälschen und die Armen auf
diese Art zu verarmen, die Möglichkeit, sich die Nahrungsmittel im nö-
thigen Zustand zu beschaffen, aber auf die Reichen beschränkt.

Und endlich im Innern der Bürgerkriege, endlose Verwüsthungen der
Parteien, die einander zerstören, Dank ihrer Unwissenheit in sozialer
Politik — einer Unwissenheit, die zur Folge hat, daß man keinen Weg
zur Veröhnung ausfindet. . . .

So schrieb vor zwei und dreißig Jahren ein Träumer — Fourier.
Wie ist doch alles anders gekommen, als dieser „Phantasi“ sich
gedacht!

Ans Frankreich.

Paris, 7. November 1888.

In Bordeaux hat in der Woche vom 28. Oktober bis 5. Novem-
ber ein von der „Federation der unabhängigen Gewerkschaften“ einberufener Gewerkschaftskongress statt-
gefunden, der einen ausgesprochenen sozialistischen Charakter, den der Kongress
zu tragen vertritt und dem auch thatsächlich getragen hat, hatten die
barbarischen Gewerkschaften, die französische Ausgabe der englischen
und deutschen Harmoniearbeiter, von einer Theilnahme abgesehen. Die
Kongresse der letzten Jahre hatten ihnen deutlich gezeigt, daß die Zeit
vorüber, wo sich das organisierte französische Proletariat durch das
Gespinnst der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit und das Spar-
engesetz einlassen ließ. Der Umstand wiederum, daß der nationale
Gewerkschaftskongress von der Federation der unabhängigen Gewerks-
chaften einberufen worden, war genügend, die dem Possibilismus ver-
schriebenen Gewerkschaften vom dem Arbeitertage zu Bordeaux fern-
zuhalten. Die unglückseligen Parteipaltungen lassen auch in dieser
Beziehung keine einheitliche Aktion aufkommen.

Charakteristisch für den Kongress ist, daß sein Zustandekommen recht
eigentlich und ausschließlich das Werk der gewerkschaftlichen Organi-
sationen selber ist, und ihnen von Seiten der Behörden nicht nur keine

Unterstützung zu Theil wurde, sondern ihnen sogar allerhand Hindernisse
in den Weg gelegt wurden. Bisher war es in Frankreich eine
johr geheiligte Tradition, daß die Gemeindegewerkschaften die Arbeiterkongresse
durch Gewährung von Subventionen an die Delegirten, die Eisenbahn-
gesellschaften durch Gewährung von ganz oder halbfreier Fahrt an
dieselben ermöglichten. Abgesehen von dem einzigen Lyoner Gemeindegewerks-
rath, welcher 4000 Frs. zur Besoldung der Kongresse von Bordeaux
und Troves (Dezember) gewährte, hat keine Gemeindegewerkschaft den
Arbeitertage zu Bordeaux unterstützt. Sogar der radikale und sonst im
Allgemeinen so anständige Pariser Gemeinderath, hat den Antrag
Bailant's, 4000 Frs. für Besoldung der genannten Kongresse auszu-
werfen, auf Betreiben der Possibilisten hin, die sich bei dieser
Gelegenheit wieder von ihrer schofelsten Seite zeigten, abgewiesen. Auch
die Eisenbahnen ließen diesmal den Delegirten keine Preisermäßigung
zu Gute kommen. Diese Thatsachen sind bezeichnend und — natürlich,
unter dem Regime des Klassenkampfes hat das Proletariat bei seinen
Emanzipationsbestrebungen nur auf die eigene Kraft zu zählen und
nicht auf das Wohlwollen der Bourgeoisie.

Angeht die gesammte politische Situation wäre der Kongress
wahrscheinlich fast unbeachtet vorübergegangen, hätte es sich die pseudo-
radikale Regierung nicht angelegen sein lassen, durch grobe Verletzung
des freien Versammlungsrechts die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn
zu lenken. Der Kongress ward am 28. Oktober eröffnet und war von
63 Delegirten besetzt, die 20 Syndikatskammern vertraten. In der
auf die geschlossene Sitzung folgenden ersten öffentlichen Sitzung forderte
der Präsident auf, den Traditionen und den Prinzipien des französischen
Proletariats getreu die rothe Fahne zu entfalten. Kaum war dies
unter Zustimmung und enthusiastischem Beifall der Versammlung ge-
schehen, als der anwesende Polizeikommissär gegen das aufrührerische
Abzeichen Protest erhob und dessen Entfernung verlangte. Unsofort be-
weizte der Vorsitzende, daß kein Gesetz existiert, das die Fahne verbietet,
umsonst auch erklärte er die öffentliche Sitzung für beendet und wollte
er den Kongress in geschlossener Sitzung weiter tagen lassen, die an-
wesenden drei Polizeikommissäre stürzten sich auf die Rednerbühne und
suchten das verpönte proletarische Banner mit Gewalt herabzureißen,
wobei sie aber natürlich auf energischen Widerstand seitens der Dele-
girten stießen. Auf ein gegebenes Zeichen brach von der Straße her
Polizei in das Sitzungszimmer ein, es kam zu einem Handgemenge, in
dem ein Polizeikommissär und ein Delegirter verwundet und drei Dele-
girie verhaftet wurden. Am nächsten Tage fanden die Delegirten die
Thüren des Sitzungszimmers geschlossen und polizeilich bewacht, sie er-
hielten einen Erlaß des Bürgermeisters zu Bordeaux, welcher, laut
welchem die Sitzungen des Kongresses verboten, und die Polizei
mit Aufrechterhaltung und Durchführung des Beschlusses betraut ward.
Diese Maßregel, ein Faustschlag gegen das freie Versammlungsrecht,
verfolgte offenbar den Zweck, die Abhaltung des Kongresses unmöglich
zu machen, erwies sich jedoch als ein plumper und ungeschickter Fehl-
griff, der keine andere Wirkung hatte, als eine Reihe von Sympathie-
erklärungen für den Kongress und von Protesten gegen die polizeiliche
Willkür aus allen Theilen des Landes und von allen Arbeiterorgani-
sationen und sozialistischen Vereinen, — mit Ausnahme wiederum der
Possibilisten, deren Organ die Polizeijournales völler mit todtwundenen
Lügen, Verleumdungen und Verhöhnungen noch nachträglich Dele-
girie zum Kongress, andre erklärten sich mit ihm und seinen Beschlüssen
vollständig. Ferrer, Bürgermeister von Bourdeaux, einem Vorort von
Bordeaux, stellte den Delegirten den Sitzungssaal der dortigen Mairie
zur Verfügung, worauf der Präsident der Sitzung ein Dekret erließ,
welches für das ganze Departement die rothe Fahne verbietet, dem Maire
von Bourdeaux zur Pflicht machte, auf Innehaltung dieser Vorschrift zu
achten und schickte, daß den Kongresssitzungen ein „Beamtet“ (Polizist)
beizuwohnen habe. Als indess der Kongress in der ruhigsten Weise in
Bourdeaux seine Tagesordnung erledigte, ging den Behörden ein Licht
über den ungeheuren Vordruck, den sie geschossen, und sie ließen den
Delegirten mittheilen, daß der Kongress in Bordeaux stattfinden könne,
sobald sie sich nur zu gewissen bestimmten Schritten entschließen wollten.
Natürlich wurde das gnädige Anerbieten abgelehnt, die Vertreter der
Gewerkschaften erledigten ihre Arbeiten in Bourdeaux.

Die Beschlüsse des Kongresses beziehen sich theils auf die innere
Organisation der einzelnen Gewerkschaften wie des Verbandes,
— jede Syndikatskammer, die demselben angeschlossen, soll monatlich einen
Franken an das Komitee abliefern — theils sind sie Wiederholungen
der bekannten Arbeiterforderungen, sowie der Endziele des
Sozialismus, wobei es freilich nicht ohne Unklarheiten abgeht. So
spielt z. B. der Generalfreist noch eine große Rolle, und die
merkwürdige Auffassung, daß in der zukünftigen Gesellschaft „die Frau
nicht zu arbeiten braucht“

Hervorgehoben sei hier, daß der Kongress den Gewerkschaften aus-
drücklich, überall die Gründung von munaler Arbeitsbörsen
zu veranlassen, bezw. bei Gemeinden, die zur Gründung von solchen zu
arm sind, darauf hinzuwirken, daß amtliche Register über Nachfrage
und Angebot von Arbeitskräften geführt und öffentlich zugänglich werden.
Weiter sprach sich der Kongress u. A. für eine demokratische Re-
form aller auf das Marine- und Abwehrwesen bezüglichen
Gesetze und Anhalten aus, forderte gerechtere Verteilung der Beamten,
gewerbliche Schiedsgerichte für die Handels- u. Marine, und Bildung
eines Unterstufenrats für Schiffbau.

Der Kongress erklärte sein Einverständnis mit dem, für nächstes Jahr
nach der Schweiz einberufenen internationalen Arbeiter-
kongress, und sprach sich außerdem für die Einberufung eines inter-
nationalen Kongresses nach Paris zur Jahresversammlung der französischen
Revolution aus. Zum Londoner Kongress wurde ebenfalls noch ein
Delegirter (Fariat von Lyon) entsendet.

Mehrere Versammlungen, welche Mitglieder des Kongresses in Bordeaux
veranstalteten, haben einen glänzenden Erfolg gehabt, abgesehen Polizei
und Behörden durch geradezu kindliche Chikanen dieselben zu hinter-
treiben suchten. Ihre Nachse für den Mißerfolg haben die Hüter der
Ordnung an einem der verhafteten Delegirten genommen, welcher zu
vier Monaten Gefängnis und fünf Jahren Verlust
der bürgerlichen Rechte verurtheilt ward!

Der sozialistische Radikale Ferron hat in Folge dieser Vorgänge
Heren Floquet in der Kammer interpellirt und ihm zugleich das un-
qualifizierbare Vorgehen von Polizei und Regierung beim Verhinderung
des Gutes, beim Streik der Erdbarbeiter in Paris und in der Corree,
sowie die Schließung der Pariser Arbeiterbörsen unter die Rolle geriechen.
Floquet antwortete natürlich mit dem bekannten Phrasendrei von Auf-
rechterhaltung der Ordnung, Sicherstellung der Freiheit und des Eigen-
thums u. x., und rührte das Ganze mit allerhand Geschichtchen von
dem Zwist der sozialistischen Fraktionen, dem Kongress von Haare u.
zusammen. Seiner langen Rede kurzer Sinn war, daß er sich endlich
zum Opportunisten — „Staatsmann“ nennen es die regierungsfreund-
lichen Blätter — umgehänzt hat. Noch charakteristischer als das Auf-
treten Floquet's war die Haltung der radikalen äußersten Linken, welche
Ferron nicht zu unterstützen wagte, obgleich Clemenceau vor kaum 14
Tagen erklärt hatte, daß die Radikalen bereit seien, mit den Sozialisten
zu marschiren. Mit böhmischer Gemüthsart bemerkt der „Temps“ zu
diesem Schweigen, daß es „die äußerste Linke sehr ehrt, aber auch sehr
beredt ist. Es zeigt, daß dieselbe ihrerseits ministeriell und vollkommen
opportunistisch geworden ist, wie Floquet selbst.“

Sozialpolitische Rundschau.

London, 14. November 1888.

Die Handlanger des monarchischen Staatsgedankens
haben sich von jeher die größte Nähe gehalten, die Personen der Ro-
narden der Volksmasse in übernatürlicher Größe und überirdischem
Glanz erscheinen zu lassen — gewissermaßen Götter aus ihnen zu
machen. Sie sagten sich, daß die Monarchie im Volke nur so lange wirklich
lebt, als es an die übernatürliche Größe und den überirdischen Glanz der
Monarchen glaubt. Das stimmt. Von dem Moment an, wo das Volk weiß,
daß die Monarchen gewöhnliche Menschen sind, ist es mit dem Glauben an
die Monarchie schon vorbei. Und wenn nun gar erst das Volk sich über-

zeugt, daß die Monarchen sich nur durch ungewöhnliche Niedrigkeit
der Gefinnung auszeichnen, daß es für sie weder die Gesetze der Ehre
noch die der Humanität gibt, dann tritt Fiel und Haß an die Stelle
des Glaubens und der Verehrung, und der „thatsächliche Sturz der
Monarchie“ ist nur noch eine Frage der Zeit.

In Frankreich gehörten die Schandthaten der Regentenschaft und Lud-
wigs des Pfälzischen dazu, um der Revolution den Boden zu ebnet,
und die Halsbandgeschichte, welche die Fäulnis am Hofe Lud-
wigs des Sechszehnten enthüllt, hat unzweifelhaft wesentlich zur Ver-
nichtung des monarchischen Gefühls beigetragen.

Von diesem Standpunkte aus sind die letzten Meisenstandale des
monarchischen Europa, namentlich der frommen urmonarchischen Kinder-
sinne Deutschland, zu betrachten. Und mit ganz besonderer Ge-
müthsregung muß es erfüllen, daß gerade das Haus Hohenzollern,
welches sich vermittelst eines beispiellosen Auftrages von Gerechtigkeit
und Klugheit in den Ruf außerordentlicher physischer und moralischer Ge-
müthsstärke zu bringen gewußt hatte, die wichtigsten der Meisenstandale zu
Tag gefördert hat. Jetzt ist, durch die Ereignisse der letzten 12 Mo-
nate, wie im „Hölischen Teufel“ des Lejage das Dasein von diesem
Kaiserthum abgehoben worden, und wir sehen das widerläufige, em-
pörende Schauspiel, das jemals menschliche Augen beobachtete. Und
nebenher die Standale in Bayern und Württemberg, denen noch so
mancher hinzuzufügen wäre.

Die Halsbandgeschichte war bei weitem unschuldiger als
diese christlich-germanischen Standale. Marie Antoinette war das Opfer
eines schändlichen Betrugs geworden — freilich eines Betrugs, der den
finsternen Schmutz der höchsten Gesellschaftskreise blosslegte — aber die
Personen in Deutschland, welche durch die Tagesgeschichte
und was drum und dran hängt, dem Haß und der Verachtung des
Volkes preisgegeben worden, sind Verbrecher, an deren Verbrechen kein
Zweifel ist, ja die selber geständig sind.

Blöß geständig? Nein, sie sind stolz auf ihre Verbrechen.
Sie tragen die Stirn hoch und fordern noch den Joll der Bewun-
derung!

Wilhelm II. von Hohenzollern, welcher den fortschrittlichen Stadt-
verordneten von Berlin den Text lieh, weil die fortschrittliche Berliner
Presse es gewagt hat, seinen Vater Friedrich gegen die bismarck'schen
Verleumdungen in Schutz zu nehmen — das ist eine Scene, zu welcher
die Geschichte des korruptesten aller Fürstenthümer: der Bourbon's
kein Seitenstück darbietet. Das ist nur mit sich selbst zu vergleichen.
Das war echt — hohenzollernisch.

— In der famosen „Abkantung der Berliner Stadtväter
durch ihren „allerquädigsten“ Landesvater“ wird uns noch aus
Berlin geschrieben: . . . Ursache und Anlaß der klaffenden Scene
sind schnell festgestellt.

Ursache: Die Berliner Stadtväter hatten zu Ehren des Vaters
des Kaisers eine „Friedrichsfeier“ gemacht und die Bestimmung
über dieselbe der Mutter des Kaisers anvertraut. Also eine
doppelte Verleumdung des Sohnes.

Anlaß: Anführer der Berliner Stadtväter, die gekommen waren,
Se. Majestät ihrer unmaßelbaren Liebe und Anhänglichkeit allerhand-
demüthig zu versichern, war Herr von Jordanke, und grade an seinem
Kopf mochte sich eine Erinnerung an die Regierung des
Vaters breiten.

Das mußte den Sohn gründlich verstimmen, und es kam zur Ex-
plosion.

Leider war der fortriggende Stenograph nicht zugegen, und gelang
es daher dem schwergelächelten Kaiser nicht, das zu sagen, was er sagen
wollte. Seine Rede mußte erst nachträglich korrigirt und mit der nö-
thigen „Schönheit“ versehen werden.

Aber die Absicht zu beleidigen, konnte er wenigstens erlennt-
lich machen — so weit reichten die kaiserlichen Fähigkeiten. Und damit
ja kein Zweifel bestände, brachte er den Herren Stadtvordereuten un-
genügend den Rücken, nachdem er sie weggewinkt, wie man einen
Hund wegwinnt. „Und der Bürgerkrieg vor Fürstenthronen?“ Er
schaute verbugt drein und, statt dem ungehobelten Bürgerchen eine Re-
ktion zu geben, brückte er sich langbuckelnd und verlegte zur Thüre hin-
aus. Der Jacoby'sche Ausruf: „Es ist das Unglück der Könige,
daß sie die Wahrheit nicht hören wollen“, war ja unvorstellbar — ein
wenig banal, allein es war doch etwas Rauhhaftes darin. Unter
diesen fortriggenden Weichheiten befand sich kein mannschaft ange-
hauchtes Jubiläum — geschweige denn ein Mann. Jordanke schmitzt
ein verbotenes Gesicht, die H. Kollegen besprechen — sie lieben sich
den hinteren Menschen und verprechen einander, von der schmach-
vollen Scene nichts zu erzählen. Genaug wie weiland die
Mitglieder der Frankfurter Reichsdeputation, denen der verlossene Cham-
pagner-Frige außer den moralischen auch wirkliche Fuhrer ver-
setzt hatte. Ohne den kaiserlichen — Stenographen, der für mögliche
Defensivität sorgte, wäre der Standal wahrscheinlich noch für längere
Zeit gar nicht bekannt geworden.

Gut aber, daß es geschah. Der Handwerker und Hofmeister
der Hohenzollern hat eine weltgeschichtliche Mission des Monarchie-
Untergrabens, und muß sie auch gründlich durchführen. Er hat es an
die große Glocke gehängt, daß sein Schüler und Mündel die ganze
Berliner Bürgererschaft, ja das ganze deutsche Bürgerthum in der Person
der Berliner Stadtvordereuten beschimpft hat, und hat beschimp-
fen wollen, und das ist nicht mit Geld zu bezahlen. Das allein
würde genügen, ihm nebst seinem hoffnungsvollen Mündel und Schül-
ling zum Ehrenmitglied der revolutionären Sozialdemokratie zu
ernennen.

— Also doch! „Dieser Widerhand — es ist das Wuthgeschrei
der französischen Opportunisten und „gemäßigten“ Repu-
blikaner gegen den Hooen'schen Einkommensteuergesetz-Entwurf
gemeint — gegen eine ebenso notwendige und gerechte wie tieferefindende
und weittragende Reform nimmt sich sehr thätig aus und kann höchstens
den Verdacht verfahren, daß die Opportunisten und Gemäßigten über-
haupt keine Reform wollen. Da man keine sachlichen Gründe dagegen
vorbringen kann, sieht man sich darauf, daß einem Theil der Franzosen
die vorgeschlagene Reform unangenehm ist, und man glaubt die Re-
publik zu retten, indem man ihr verbietet, eine Maßregel durchzu-
führen, die nicht mit allgemeiner Freude begrüßt wird. Auf diese
Weise kann man aber jede Reform verhindern, denn gegen jede wird
sich irgend ein Hülflein finden, das von ihr nichts wissen will.“

Also zu lesen in Nr. 312 der „Frankf. Ztg.“, Erstes Morgenblatt.
Es hat lange gedauert, bis dem völlerparlamentarischen Weltblatt die Er-
kenntniß ankam, daß die von ihm so untrübselig bewunderten
Staatsmänner der „Republique Francaise“, des „Temps“ und des
„Journal des Debats“, überhaupt keine Reformen wollen. Daß es
endlich doch geschehen, läßt der Hoffnung Raum, daß das genannte
Blatt eines Tages auch dahinter kommt, daß jede wirkliche, nicht bloß
nominelle Reform ob wirtschaftlicher oder politischer Natur ihren er-
warteten Wiederjocher im Senat — dieser von ihm bis vor kurzem
noch in den Himmel gehobenen Vertretung der Intelligenz — des
Geldsacks findet.

— Der Vorstand des „Bismarck-Vereins“ in Freiburg
im Breisgau hat in einer der üblichen Glückwunschsadressen an den
Fürstlichen Reichskanzler es als eine Großthat desselben gefeiert, daß durch
den Zollanschluß „die Elbe nun bis zum Meere ein deut-
scher Strom geworden“ sei. „Nach der Ansicht dieser Wieder-
männer, bemerkt dazu die „Volksztg.“, der wir die Notiz entnehmen,
scheint Hamburg bisher in China oder Ausland gelegen zu haben.“

Die „Volksztg.“ hat Recht, aber sie hätte die Herren noch fragen
sollen, wie es denn mit dem „deutschen Strom“ an seiner Quelle
steht. Wenn wir recht berichtet sind, so gehört es zu den größten Theo-
rien des großen Kanzlers, daß über ein Viertel der Elbe aufgehört
hat, deutsch zu sein.

Außerordentliche Logiker, diese Herren Bismarcker.

— Aus Deutschland. (Zu den preussischen Landtags-
wahlen, Polizeiliche.) Die abermaligen Mandatsverluste
der Fortschrittler liefern einen neuen Beweis dafür, daß die
besitzenden Klassen — und um diese allein handelt es sich, da die Ar-
beiter es natürlich verdammt haben, vom „Lebendigen der Wahl-
stimm“ Gebrauch zu machen — in politischer Beziehung vollständig

verlumpft sind, und ihrer ungeheuren Majorität noch mit der Regierung durch die Dämmerung gehen.

Wir haben uns schon oft über diesen Punkt ausgesprochen. Je kräftiger das Proletariat in den politischen Kampf eingreift, je klarer es antritt, desto mehr wird das Bürgerthum von seinen politischen Idealen abgedrängt, desto geschäftsmäßiger betreibt es die Politik der Interessenten, desto offener verläßt es seinen Willen, das Privileg der ökonomischen Ausbeutung statt auf das sogenannte „Recht“, mit dem nicht mehr weit zu kommen ist auf die nackte Gewalt zu stützen.

Diese Entwicklung, welche durchaus logisch ist, kann nur irrthümlich als Rückentwicklung bezeichnet werden. In Wirklichkeit ist es eine normale und hochentwickelte Vorwärtswirkung. Ein Rückschritt nur dem Scheine nach — tatsächlich ein Fortschritt. Die Vertreter der bürgerlichen Gesellschaft gelangen immer mehr zu der Erkenntnis, daß ihre Sache eine schlechte ist, die sich mit Vernunftgründen nicht länger verteidigen läßt, und da können sie denn folgerichtig zu der einzigen „Bemühung“ der Unvernünftigen — zu der ultima ratio — zur letzten Vernunft der Kanonen, Flinten und Säbel. Unsere deutschen Bürger haben es mit sehr seltenen Ausnahmen bereits glücklich so weit gebracht — der Bismarck und Eisenmann Bismarck ist ihr Mann. Er ist Junker, verachtet die bürgerliche Kanaille, haßt alle bürgerlichen Ideen und Ideale — das thut aber nichts: er rügt die Gesellschaft der Ausbeutung, und das genügt, ihm die Unterstützung des Bürgerthums zu sichern. Die Fortschrittspartei muß das jetzt erfahren. Das Bürgerthum wendet sich nun ihr ab; und da sie die Thorheit begangen hat, das Manchesterprogramm zu dem ihrigen zu machen, so hat sie die Möglichkeit verschert, eine bürgerlich demokratische Partei zu werden und als solche noch eine Zeitlang lebensfähig zu sein. Wie die Dinge liegen, hat die Fortschrittspartei sich zwischen zwei Stühlen gesetzt und kann niemals wieder auf die Beine kommen.

Für uns ist das Resultat der preussischen Landtagswahlen ganz gleichgültig. Die Arbeiter haben sich, außer wo sie noch Schwanz anderer Parteien sind, nirgends an den Wahlen betheiligert. Herr Eugen Richter behauptet, die Arbeiter hätten dadurch gegen ihr eigenes Interesse gehandelt. Er Richter verwechselt offenbar die Interessen der Fortschrittspartei mit denen der Arbeiter. Hätten die Arbeiter in der dritten Klasse für Fortschrittler gestimmt, so würden unzweifelhaft ein paar Duzend Fortschrittler mehr gewählt worden sein. Allein, was hätte das den Arbeitern genützt? Oder hätten die Arbeiter einen Schaden gemacht und sich die Handlungsbühnen an die Fortschrittspartei mit ein paar Mandaten besetzen lassen sollen — wie ja hier und da angeregt worden ist? Das hätte und alle Rachttheile und die ganze Blamase eines Kompromisses gebracht, ohne den geringsten praktischen Vortheil, da die paar Sozialdemokraten im Landtag auf die Gnade der fortschrittlichen Fraktion, also des Herrn Eugen Richter, angewiesen wären, und für die Partei absolut nichts zu erreichen vermöchten.

Genug — die Fortschrittspartei ist auf dem Aussterbe-Graf, und das Terrain, welches sie für die Demokratie verliert, erobern wir Sozialdemokraten — und noch ein tüchtiges Stück dazu.

Ich irte mich nämlich: der Rheinische Prozeß, dessen Verhandlungen diese Woche begonnen haben, ist nicht der große Konstruktions-Prozeß, welcher seit März spielt und in Oberfeld seinen juristisch-politischen Mittelpunkt hat. Ein Konstruktions-Prozeß ist's auch, jedoch nicht so umfangreich und sehr lokaler Natur. Die Verhandlungen sind in Düsseldorf. Der andere Prozeß ist noch immer in der Schwebe; das „Material“ will den Politikern und Untersuchungsrichtern nicht in den Mund fliegen, und so wird denn fortwährend mit Stangen im Nebel herumgerochen — hier Handlung, dort Handlung, u. s. w. Es will indes Alles nichts nützen. Das „Material“ glänzt durch Abwesenheit.

In Leipzig hat die Polizei wieder einmal eine Anzahl Genossen verhaftet und möchte gar zu gern ein neues Gekelndesprozeßchen — das 16. oder 17. seit Erlaß des Sozialistengesetzes — in Szene setzen. Wenn nur das verwünschte „Material“ hübsch auf dem Präsentirteller geliefert würde!

Wie das Kapital, auch wenn das Rohmaterial im Preise steigt, das fertige Produkt aber im Preise sinkt, doch erhöhte Profite erzielt, wird im „Säch. Wochenblatt“ an der Hand des neuesten Geschäftsberichts der Sächsischen Maschinenfabrik in Chemnitz treffend illustriert. Es heißt da:

Die sächsische Maschinenfabrik (vormals Hartmann) hat wieder ein Geschäftsjahr hinter sich, und die Aktionäre freuen sich königlich, 2 Prozent mehr als im Vorjahre, wo es 6 Prozent „Einkaufslohn“ gab, einzusetzen zu können. Es ist bezeichnend, zu verfolgen, wie dieser Mehrertrag entstanden ist. Es wurde dieses Jahr ein Reingewinn gemacht von 668,000 Mark, 132,000 Mark mehr als im Vorjahre. Dieses Mehrertrag konnte erzielt werden, trotzdem im letzten Jahre ungenügender die Preise der Rohmaterialien, Kohlen u. s. w. bedeutend höhere waren als im Vorjahre, die Preise der fertigen Produkte sich aber nicht gehiebert haben. Der größere Ueberschuß bleibt in der That räthselhaft, solange wir uns nicht mit den Arbeitslöhnen beschäftigen. Da finden wir, daß im vorletzten Geschäftsjahre durchschnittlich 2800 Arbeiter beschäftigt waren, welche insgesamt 2,643,000 Mark Lohn erhielten. Es beträgt dies auf den Kopf pro Jahr 944 Mark oder fast genau 18 Mark pro Woche. Das ist an und für sich schon ein geringfügiger Lohn, ganz besonders für hier, wo die Lebensmittelpreise die fast jeder anderen Stadt übersteigen. Aber es muß noch in Betracht gezogen werden, daß der Arbeiterdurchschnittslohn noch bedeutend niedriger ist, da aus obengenannter Lohnsumme auch noch die vielen Hunderte von Beamten, Technikern, Werkführern bezahlt werden, welche für ihre meistentheils nicht gerade anstrengende Arbeit eine ganz erhebliche Summe erhalten. Im letzten Geschäftsjahre sind aber 3042 Arbeiter beschäftigt worden, welche zusammen einen Lohn von 2,817,000 Mark erhielten. Das macht auf den Mann pro Jahr nur 926 Mark, also 16 Mark weniger als im Vorjahre. Auf diese Weise sind schon 54,000 Mark direkt am Lohne „geparnt“ worden. Diese Summe beträgt reichlich 2 Prozent. Es bleiben nun noch die Quoten der übrigen 1/3 Prozent zu suchen und die giebt uns der Geschäftsbericht des Unternehmens sehr genau an: Infolge bedeutender Aufträge angekränkter Betrieb in allen Betriebszweigen, deren Leistungsfähigkeit auf das höchste Maß beansprucht ist. Deutlicher gesprochen heißt das: Verlangerte Arbeitszeit und intensiverer Betrieb. Daraus also sind jene noch fehlenden 100,000 Mark geflossen, die die armen Kompanonhändler mehr erhalten. Es ist, wie gesagt, bezeichnend, wenn auch nicht gerade beklügend, zu sehen, wie trotz preiswürdiger Rohprodukte und verbilligter Rohmaterialien das Kapital immer noch steigende Ueberschüsse zu erzielen vermag — aus der Arbeitskraft!

Wer erinnert sich nicht der ebenso wisigen als zutreffenden Erklärung, die Heinrich Heine in seiner Italienischen Reise von der Ironie giebt? Sie wird Einem unwillkürlich in's Gedächtniß gerufen, wenn man sieht, wie jämmerlich feige sich der größte Theil der deutsch-freimüthigen Presse gegenüber dem unbedeutenden und ungeschicktesten Ausfall Wilhelm II. gegen sie benimmt. Statt demselben energisch mit aller Schärfe zurückzuweisen, spielt der eine Theil die schamlos Verneinung, der andre aber macht seinem Kerger in Artikeln u. Lust, die faktisch so sein sollen, auf die aber, da ihnen jede Schneiderei fehlt, nur die Heine'sche Definition paßt:

Schönes Kannerl, die Ironie ist ja hier, sondern eine Erfindung der Berliner, der klügsten Leute der Welt, die sich sehr ärgerten, daß sie zu spät auf die Welt gekommen sind, um das Pulver erfinden zu können, und die deshalb eine Erfindung zu machen suchten, die eben so wichtig und eben Denjenigen, die das Pulver nicht erfinden haben, sehr nützlich ist. Genauso, liebes Kind, wenn jemand eine Dummheit begeht, was war da zu thun? Das Geistesgenie konnte nicht umgehen gemacht werden, und die Leute sagten: der Kerl war ein Klindich. Das war unangenehm. In Berlin, wo man am klügsten ist und die meisten Dummheiten begeht, fühlte man am tiefsten diese Unannehmlichkeit. Das Ministerium wachte dagegen ernsthaft Maßnahmen zu ergreifen; bloß die größeren Dummheiten durften noch gedruckt werden, die kleineren erlaubte man nur in Gesprächen, solche Erlaubnisse erstreckte sich nur auf Professoren und hohe Staatsbeamte, geringere Leute durften ihre

Dummheiten bloß im Verborgenen laut werden lassen; — aber alle diese Vorkehrungen halfen nichts, die unterdrückten Dummheiten traten bei ansehnlichen Anlässen desto gewaltiger hervor, sie wurden sogar heimlich von oben herab protegirt, sie stiegen öffentlich von unten hinauf, die Roth war groß, bis endlich ein rückwärtiges Mittel erfinden ward, wodurch man jede Dummheit gleichsam umgekehren machen und sogar in Weisheit umgestalten kann. Dieses Mittel ist ganz einfach, und besteht darin, daß man erklärt, man habe jene Dummheit bloß aus Ironie begangen oder gesprochen. So, liebes Kind, avancirt Alles in dieser Welt, die Dummheit wird Ironie, verächtliche Spitzellecterei wird Satire, natürliche Blumpheit wird kunstreiche Verflüchtigung, wirklicher Wahnsinn wird Humor.

„Verächtliche Spitzellecterei wird Satire“ — zu Duzenden könnten wir mit Beispielen dafür aufwarten. Wirklich muthig hat sich nur ein Blatt gezeigt, die Berliner „Volkszeitung“, die auch dafür der Bannstrahl Eugen Richters getroffen.

„Grade wie vom Teufel gesprochen“ erscheint der Leipziger Zeitung, dem amtlichen Organ der Sächsischen Regierung, der Ausspruch des — sehr lokalen — Pfarrers Naumann in seinem — bettelstüppchenhaften — „Arbeiterkatechismus“: „Das Recht unserer Könige und Kaiser sind ihre Thaten für das Volk.“ Stände ein schwaches abfaulendes Geschlecht an unserer Spitze, ich wüßte nicht, ob ich ihm mit Freuden huldigte!

Die Leipziger Zeitung findet solche Sätze immer bedenklich, vor allen Dingen aber aus solchem Munde und in solchem Bunde. Gewiß, und sie hätte hinzufügen dürfen: „und bei solchen Monarchen.“

Glückliches Oesterreich! Es hat seine Schnapssteuer nach preussischem Muster, es hat seine Ausnahmegerichte nach preussischem Muster, und es wird auch einen Kaiser haben nach preussischem Muster. Unsere Leser erinnern sich wohl noch der sensationellen Rede des Abgeordneten Bernerstorfer im österreichischen Reichsrath, in welcher derselbe verschiedene Heldenthaten eines sehr hochgestellten Kavalliers brandmarkte, u. A. wie dieser hochgestellte Kavallier mit verschiedenen Freunden einen Leichenzug zum Stroh brachte und mit seinen Freunden — alle ebenfalls Kavallere — im vollen Galopp über den Sarg hinwegzöge, wie er nach einem Saufgelage seine besetzten Kumpen — pardon, Milkapallere — in das Schlafzimmer seiner Frau führte u. s. w. Herr Bernerstorfer nannte allerdings seinen Namen, aber der Betroffene meldete sich, indem er den Verfasser seiner Heldenthaten durch drei — fast hätten wir gesagt Raubritzer — Milkapallere überfallen und ihm mit dem Knüttel den Beweis liefern ließ — oder liefern zu lassen versuchte, denn die Braven (man bittet, nicht Bravi zu lesen) kamen an den Unrechten — daß sich so etwas kein Privatmann gefallen lassen kann.

Nun, in seinem Buch „Das Ende einer Welt“, theilt der französische Schriftsteller Edm. Drummond — ein konservativer Katholik — mit, daß der fragliche sehr hochgestellte Kavallier Niemand anders ist als — Kronprinz Rudolph von Oesterreich. Glückliches Oesterreich, es wird sein in Jubel und Wonne schwinmendes Hochland nun nichts zu beneiden haben, nicht einmal um seinen ungläublichen Kaiser.

Sonderbarer Weise sind die so gleich hochgehorenen und gleich hochgeschätzten Jünglinge durchaus nicht so intime Freunde als man nach einem bekannten Sprichworte meinen sollte. Eine Zeit lang schien es zwar, als sollte zur Freude der beiderseitigen Unterthanen zwischen ihnen sich ein intimes Freundschaftsverhältnis entwickeln, sie ließen sich zusammen photographiren und alle lokalen Herzen schlugen höher bei dem Gedanken an das vielversprechende Kronprinzen-Pärchen. Aber ach, die Freude sollte nicht lange dauern. Plötzlich bekam die Freundschaft einen Riß, und seitdem wollen Rudolph und Wilhelm nichts mehr von einander wissen. Mit blutendem Herzen müssen wir daran erinnern, daß, als Wilhelm glücklich Kaiser geworden, seine Antrittswürde in Wien machte, Rudolph schleunigt in die Karpathen reiste — zur Wären Jagd.

Und die Ursache des verderblichen Hesses? Cherchez la — juive. Man luche die Jüdin. Ein edler deutscher Mann mag seinen Juden lieben, doch ihre Töchter — läßt er gern. Wilhelm fand eines Tages, daß Rudolph einen guten Geschmack habe, und da er auch kein Stoßverächter ist, so wandelte er gottesfürchtig und dreist zu dem Hause, zu dem ein fremdlicher Stern den Weg verläudet.

Und das kann sich — kein Kronprinz gefallen lassen.

Als einen Beweis, wie trefflich die deutschen Arbeiter ihr Koalitionsrecht auszuüben verstehen (vergl. unsern heutigen Leitartikel) lassen wir hier zwei Notizen folgen, die wir in der Arbeiter-Presse der letzten Woche finden.

In der Berliner „Volks-Zeitung“ lesen wir: „Die Abrechnung von Hamburger Tischlerlohn liegt nunmehr in einem Schriftstück vor, welches ein inopiantes Jeugnis ablegt von dem Espermuth und dem Solidaritätsgefühl der deutschen Arbeiter. Die Einnahme betrug nicht weniger als 88,528 Mark. Darunter sind freilich 15,000 Mark geliehenes Geld, das — theils an die Zentral-Schlichtungskommission, theils an Private — zurückzugeben ist. Der Bericht schließt daher mit den Worten: „Sollten demnach die Kollegen im Stande sein, noch zur Deckung unserer Schulden etwas beitragen zu können, so eruchen wir, die Beiträge an die Zentral-Schlichtung in Stuttgart, Herrn G. Wolf, Hauptstraße 37, Hestlach, zu senden. Mit unsern lokalen Schulden werden wir schon allein fertig.“

In einer aus Norddeutschland datirten Korrespondenz der Wiener „Gleichheit“ lesen wir:

Die Berliner Maurer sind weitwichtige und vorsehende Leute. Letzte Woche haben sie in einer von 3000 Mann besetzten Versammlung beschlossen, nächstes Frühjahr die Forderung neun Stunden täglicher Arbeitszeit und eines Stundenlohnes von 60 Pf. zu stellen. Die Bauherren sind also nun unterrichtet und können auf diese Forderungen hin die neuen Bauverträge abschließen. Die Berliner Maurer sind vorzüglich organisiert und von lebhaftem Körpergeiste befeuert, so daß zu erwarten ist, sie werden die gestellten Forderungen auch durchsetzen. Motivirt werden die Forderungen der neunstündigen Arbeitszeit unter anderem mit der stetig sich steigenden Einführung der Maschinenarbeit im Bauwesen, welche Arbeiter überflüssig machen. Gehn diese Forderungen durch, so wird die weitere Wirkung eine beschleunigtere Einführung der Maschinen sein, was für die Arbeiter selbstverständlich kein Grund ist, ihre Forderungen nicht zu stellen.

In diesem Kampf zwischen Arbeit und Kapital muß eben die Entwicklung auf die höchste Spitze getrieben werden, bis der große Umschlag kommt und die Maschinen statt in den Dienst des Kapitals zur Arbeiterunterdrückung, in den Dienst der Arbeit zur Arbeiterbefreiung gestellt werden.“

Man sieht, wo es die Verhältnisse ermöglichen, wissen die Arbeiter in Deutschland ebenso den ökonomischen Kampf zu führen, als ihre Kollegen in irgend einem andern Lande. Aber nicht überall, nicht in allen Industriezweigen ist das möglich, es ist nur eine beginnende Ueberkeit, die das noch mit Erfolg vermag, die Mehrheit sieht sich Faktoren gegenüber, gegen die selbst die beste Gemüthsstärke nicht aufzukommen vermag. Dieser Mehrzahl gegenüber betraumen sich die glücklicher gestellten deutschen Arbeiter nicht als eine Aristokratie, die ihnen, wie es die Bourgeoisie heute thut, von Zeit zu Zeit ein Geschenk hinwirft mit den Worten: „Wacht es wie wir!“ sondern als ihre natürlichen Vorläufer im Kampf für ihre soziale und politische Emanzipation.

Deutschland ein Karrenhaus. Die ansehnliche Vorliebe Wilhelm II. für das höhere Vieh hat zwei Berliner Biedervirtosen, den Kammermusiker Roske und dessen Kollegen G. Philipp zu dem Plan begeistert, denselben im königlichen Opernhaus zu Berlin einen großartigen Kaisergruß mit Pauken und Trompeten darzubringen. Alles, was Berlin an Klüftlern in Vieh überberg, soll sich zu diesem Zweck vereinigen, und so haben denn die beiden Herren an ihre „Kollegen“ folgenden Aufruf erlassen, der in den Kreisen der Sassenner — wir müssen uns leider für incompetent erklären — als in Ton und Inhalt des hohen Zweckes würdig erachtet worden ist:

Kollegen! Wenden wir in die Geschichte unseres geliebten deutschen Vaterlandes zurück, so leuchtet uns eine Zeit entgegen, in welcher mit dem Herrscherhause, mit Kaiser und Reich, die ritterliche Kunst des Trompetenspiels eng verbunden und die Wäfer seiner Zeit weit und breit gesucht waren. Mit dem Zerfall des alten deutschen Reiches verschwand auch unsere Kunst, ging der Ruf und das Ansehen der Wäfer verloren. In Betracht der einst so ruhmvollen, erhabenen Vergangenheit — sollte da nicht einem Jeden der Wunsch erwachen, eine ähnliche Zeit wiederkehren zu sehen? Sollte nicht das Verlangen vorwalten, die edle, ritterliche Kunst wieder zur Geltung zu bringen? Neu erstanden ist das deutsche Kaiserreich, mit ihm ein glorreiches, erhabenes Kaiserhaus, strahlend hoch und hehr durch die Welt! Die Zeit ist da! Lasset uns dem Kaiser nahen, bringen wir in unserer Kunst, mit schmetternden Trompeten, jubelnden Hörnern und feierlich tönenden Posaunen dem Kaiser unsern Huldigungsgruß! Vereinen wir uns, wie einst die Kameraden vereint waren, zu einer erhabenen Feier, durch die Macht unserer Töne hochzuheben unseren geliebten Kaiser Wilhelm II.

Nach der Berliner „Volkszeitung“ haben sich schon mehr als 300 Trompeter gefunden, die grandiose Idee auszuführen, ebenso hat Wilhelm bereitwillig zugestimmt, den Kameraden in Vieh sein allerhöchstes Ohr zu leihen.

Wäre die Farce nicht so zum Todtachen albern, so könnte sie einen beinahe ernst stimmen.

Sehr geschmackvoll. Folgende Notiz entnehmen wir der „Frankfurter Zig.“: „Newport, 27. Okt. Die Partei der Weiberrechtler (Equal Rights Party) hat eine alte Jungfer mit Namen Linda Gilbert als Kandidatin für das Gouverneursamt und eine Frau Cynthia Leonard als Kandidatin für das Newporter Magistrat aufgestellt.“

Wir haben die amerikanischen Frauenrechtler, die in ihrer Mehrheit eingestrichelte Bourgeois sind, hier nicht zu vertheidigen, aber als im höchsten Grade abgedummt müssen wir es bezeichnen, wenn ein ernsthaftes politisches Blatt wie die „Frankf. Zig.“ doch sein will, die Kandidatin derselben damit gekennzeichnet zu haben glaubt, daß sie eine „alte Jungfer“ nennt. Als ob es nicht unverheiratete Frauen gäbe, die Tugend von Männern an Wissen, Verstand und Charakter himmelhoch überragen.

Vom Schlachtfelde der Arbeit. Nicht weniger als vier Grubenkatastrophen, die zusammen gegen 300 Menschenleben kosteten, sind in der vergangenen Woche gemeldet worden. Wir sagten Grubenkatastrophen — dies ist der offizielle Name — thatsächlich aber muß es heißen Grubenverbrechen. Denn der heutige Stand der Bergwerkstechnik ist ein solcher, daß man fast alle Grubstößen u. in Gruben vermeiden, die Verheerungen der sogenannten schlafenden Wetter auf ein Minimum verringern kann, wenn man nur ernsthaft will, wenn nicht in erster Reihe die Interessen des Kapitals, des Kapitals und wieder des Kapitals bei den Grubenverwaltungen entschieden. Im Interesse des Kapitals wird an den Schaugruben gearbeitet, wo es nur immer möglich ist, im Interesse des Kapitals wird mit ungeschwächten Kräften fortgearbeitet, wenn auch schon untrügliche Anzeichen vorliegen, daß sich Wetter gebildet, im Interesse des Kapitals wird mit dem Leben der Arbeiter va banque gebielt, als wäre es eine blecherne Spielmarke, keinen rothen Heller werth. Geht's gut, so geht's gut, und geht's nicht gut, so — appellirt man an die öffentliche Mithätigkeit, die Todten bleiben — todt, und die Mörder — denn sie sind Mörder, die tauchelasternen Direktoren, die das Leben ihrer Arbeiter so gewissenlos auf's Spiel setzen, geben frei aus, werden möglich noch bedauert.

Und stellt man sie wirklich vor Gericht, wo finden sich Richter, ihr verbrecherisches Vergehen so zu brandmarken, so zu bestrafen, wie es geschehen müßte, wenn Recht und Gerechtigkeit walten sollen?

Aber ein Narr, der Recht und Gerechtigkeit erwartet im Klassenstaat.

Herr Krohm hat seine eklatante Genugthuung erhalten. In seiner Klage wider Schippel, die am 8. November zum Austrag kam, hat der Gerichtshof „zu Recht“ erkannt, daß die Bezeichnung als „Spindel“ eine schwere Beleidigung involvire und den Redakteur der Berliner „Volkszeitung“ zu 100 Mark Geldbuße, event. 20 Tagen Gefängnis, verurtheilt.

Wir sind vollkommen mit dem Gerichtshof einverstanden, daß ein Spindel etwas so Verächtliches ist, daß die Bezeichnung als solchen einen anständigen Menschen tief beleidigen muß. Aber, wenn dem so ist, wer ist eigentlich bei dem Prozeß der Verlierer?

Als charakteristisch für Herrn Krohm sehen wir hervor, daß während er in der, in unsern vorigen Nummer veröffentlichten Erklärung sich als den quasi Schutzengel Schippels ausspielte und uns für dessen vornehmlich trauriges Schicksal verantwortlich machte, er vor Gericht eine nachdrückliche Bestrafung Schippels verlangte, weil es „fast schme“, als habe derselbe „wider besseres Wissen“ gehandelt.

Oesterreich. Unsere österreichischen Bruderorgane „Arbeiterstimme“, „Volksfreund“ und „Kronos“ in Brünn, „Gleichheit“ in Wien und „Hlas Lidu“ in Prag sind veröffentlichten nachfolgenden Aufruf, auf dessen Bedeutung wir nicht erst aufmerksam zu machen haben:

Arbeiter! Genossen!

Als nach den folgenschweren Ereignissen von 1866 kaum für das öffentliche Leben in Oesterreich wurde, betrat die Arbeiterklasse zum ersten Male selbstständig als sozialdemokratische Arbeiterpartei den politischen Boden und trat damit in die Reihen der internationalen Bewegung. Die überraschend großartigen Fortschritte der Partei weckten überschwängliche Hoffnungen auf rasche und ausgiebige Erfolge. Aber bald zeigte es sich, daß der Kampf der sozialdemokratischen gegen die herrschenden Parteien ein schwerer sein, und daß es jähen Ausbrenns und einer strammen Organisation bedürfen werde, um den Angriffen von allen Seiten zu widerstehen. Die ersten Opfer fielen, der Versuch wurde gemacht, ihr Fortschreiten zu unterdrücken. Unsonst. Die Bemühtung der Bewegung schickerte damals und in der Folgezeit so oft sie wieder verucht wurde. Was die Bewegung an Breite verlor, gewann sie an Tiefe und Energie. So ist die Geschichte der österreichischen Arbeiterpartei dieselbe, wie die Geschichte des Proletariats aller Länder: hundertmal geschlagen, aber nie besiegt.

Fretlich sollte die innere Entwicklung der österreichischen Sozialdemokratie nicht so ungehindert ihren Fortgang nehmen, wie ihr hoffnungsvoller Anfang zu verheßen schien. Zwar die Verwendung mit bourgeois-liberalen und kleinbürgerlichen demokratischen Elementen, die sie eine Zeit lang charakterisirte, war rasch beseitigt, ebenso wie die späteren Verläufe der Feudalen, die Bewegung für sich anzumühen, täglich mißlungen. Welches beforderte das Verhalten der herrschenden Parteien selber. Aber indem die Bourgeoisie aus Furcht vor der Arbeiterklasse ihren Sieg nicht voll ausnützte, ließ sie Reste des alten Feudalismus bestehen, die auf Schritt und Tritt hemmend wirkten, sie überließ es der Arbeiterklasse, einen Theil jener Arbeit zu thun, welche selbst zu verrichten ihre weltgeschichtliche Aufgabe gewesen wäre. Weiter erschwerte die abschließliche Hemmung der geistigen Entwicklung, welche seit jeher die Völker Oesterreichs getroffen, jeden Fortschritt. Schließlich und hauptsächlich aber war die kapitalistische Entfaltung und Ausnutzung der Produktivkräfte, die Entwicklung der Industrie war in riefen-schäumendem Fortschreiten begriffen, aber ungleichmäßig und im Verhältniß zu andern Staaten noch wesentlich zurückgeblieben. In den Verhältnissen des Volkscharakters, welche das vielsprachige Oesterreich bietet, kommen so noch die Gegensätze der ökonomischen Verhältnisse eines Landes, welches neben Bezirken mit moderner Industrie auf höchster Stufe, Gegenden mit ganz rückständigen Wirtschaftsformen aufweist.

Unter so schwierigen Verhältnissen mußte die eigenthümlich österreichische Methode der Anwendung und Handhabung der Geetze und Verordnungen, welche endlich im Ausnahmestande ihren schärfsten Ausdruck fanden, die natürliche Entwicklung um so härter beeinträchtigen.

Die Arbeiterbewegung hatte aber auch unter den eigenen Fehlern zu leiden. Meinungsverschiedenheiten untergeordneter Natur, welche auf dem gemeinsamen Boden der gemeinsamen Bestrebungen nicht nur möglich, sondern naturgemäß sind, einerseits Ueberschätzung, andererseits Untererschätzung einzelner Agitationsmittel wurden zur Ursache überflüs-

figen und schädlichen Streites, der durch Personenkultus, den gefährlichsten Feind aller sachlichen Erfolge, verschärft und verbittert wurde. Schadenfrohe Schürten die Gegner jeder Arbeiterbewegung überhaupt den unheilvollen Zwist, während sie mit gleicher Rücksichtslosigkeit beiden streitenden Parteien gegenübertraten. So wurde das Fortschreiten der Partei gehemmt, ihre Thätigkeit gelähmt.

Aber was feindliche Gewalt nicht vermochte, konnte auch eigenes Verschulden nicht zu Stande bringen. Die proletarische Bewegung hat immer und überall Welches überwunden.

Wehr und mehr wurde es Ueberzeugung der Massen der bewussten Arbeiterschaft, daß die Partei ebenso die Pflicht hat, Schritt zu halten mit der durch die fortschreitende Proletarisierung täglich wachsenden Entschlossenheit der Arbeiterklasse, als es ihre Pflicht ist, in jeder, unverdrossener Arbeit ihren Zielen nachzustreben, wo sprunghaftes Vorgehen nur fruchtlose Opfer schafft. Zugleich aber bewirkten die traurigen Erfahrungen, daß heute jeder einzelne unserer Parteigenossen lieber als je von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß der Kampf gemeinsam sein muß, wo die Noth gemeinsam ist, daß es an der Zeit ist, endlich die Waffen gegen den uns umringenden Gegner zu kehren, statt brüdermörderisch die eignen Freunde zu treffen. Jeder einzelne unserer Parteigenossen weiß aber auch, daß die Einigkeit der Partei ebenso möglich, wie notwendig ist. Die Vereinigung der klassenbewußten Arbeiterschaft zu einer wirklichen, selbstbewußten sozialdemokratischen Arbeiterpartei, ist eine Thatsache, der Nichts mehr fehlt, als daß sie auch ausgesprochen werde. Gestossen, wir laden Euch ein, das zu thun.

In diesem Zwecke haben sich die Unterzeichneten entschlossen, für die Tage vom 30. Dezember 1888 bis zum 1. Januar 1889 einen öffentlichen Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie einzuberufen. Der enge Rahmen unseres Versammlungsgebietes beschränkt die Theilnahme auf namentlich geladene Gäste.

Der Ort und die genaue Tagesordnung des Parteitages wird rechtzeitig bekannt gegeben werden. Die Genossen, welche an ihm theilnehmen wollen, mögen ihren Namen und ihre Adresse längstens bis zum 10. Dezember an eine der unterzeichneten Redaktionen gelangen lassen.

Genossen! Indem wir diese Einladung an Euch richten, sind wir überzeugt, ein Werk zu unternehmen, das geeignet ist, der Arbeiterpartei Oesterreichs wesentlich zu nützen, ihre Thätigkeit wirksamer zu machen, ihre Kampfsouveränität neu zu beleben. Wir hoffen, daß Ihr Euch zahlreich einfinden werdet, um offen und ehrlich einander die Bräuberhand zu reichen, Ziel und Taktik der Partei klar und unabweisbar festzustellen.

Vergessen sei der alte Haber und Nichts möge unser Herz erfüllen als der feste Entschluß, eine unzerstörliche kämpfende Schaar von Brüdern zu bilden, die nicht ruhen und rasten werden, bis unsere heilige Sache gesiegt hat und das große Ziel erreicht ist: Die Emanzipation der Arbeiterklasse.

Widern wir nicht zurück, schreiten wir vorwärts! Wir wissen, daß wir die Befreiung nur unserer eigenen Kraft, der Arbeiterklasse selbst, werden verdanken können, aber nur dann, wenn sie einträchtig zusammensteht. Lieben wir die Solidarität, die Brüderlichkeit in unseren Reihen, dann wird uns der Sieg Gleichheit und Freiheit bringen.*

Wir hegen keinen Zweifel, daß Alles, was in Oesterreich auf dem Boden des Klassenkampfes und der Arbeiteremanzipation steht, diesem Aufruf Folge leisten, und daß der Parteitag der Jahreswende 1888/89 einen Markstein in der Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung bilden wird. Unsern vollen Glückwunsch dazu im Voraus.

Was sich die Hauptstadt erzählt.

Herr Wilhelm Lehrbursch (kommt von einem „Bummel“ nach Hans und sagt vergnügt vor sich hin): „Und so woll'n wir noch einmal, woll'n wir noch einmal, hehrastastast, lustig sein, fröhlich sein, hopyastastast!“

Herr Ernst Dudenich Vorkensied (tritt auf ihn zu und redet ihn in fester, ruhiger und sehr höflich an): Guten Tag, mein lieber Herr Lehrbursch, wie freue ich mich, daß Sie sich von dem schrecklichen Verlust . . .

Wilhelm L. (verdrücklich): Lassen Sie mich ungehört. Vorkensied (fortfahrend): So schnell erholt haben. Ein so prächtiger Mensch, Ihr Herr Vater.

Wilhelm L. (immer verdrücklich): Werden Sie nicht anzüglich. Vorkensied: Sein Andenken wird allen, die ihn gekannt haben, unvergänglich sein.

Wilhelm L. (wütend): Sie unverschämter Hegel, unterstehen Sie sich!

Vorkensied: Und Ihre Frau Mutter, Sie wissen gar nicht, wie leid sie mir thut. Eine so wackere tüchtige Frau, die ihrem Manne eine so kräftige Stütze war . . .

Wilhelm L. (noch wütender): Das ist zu arg, ich pläße vor Kummer. So eine Gemeinheit!

Vorkensied: Ah, alle Freunde des Verstorbenen trauern mit ihr. Unsere einzige Hoffnung sind Sie, der Sie ja nicht bloß die äußerlichen Besitztümer Ihres Vaters, sondern auch seine ausgezeichneten Eigenschaften geerbt haben, seinen hohen Geist, seine Herzengüte . . .

Wilhelm L. (im Stadium der höchsten Wuth): Das kann sich kein Privatmann gefallen lassen. (Haut wie beissen auf Vorkensied los und gibt ihm schließend einen Fußtritt, daß er zum Hause hinausfliegt): Da, Du kommst mir noch einmal, Du elende Stolle, Du Hund von einem ungeheulichen Lölpel, Du Stoffel, Du Wicht, Du . . .

Vorkensied (unten angelangt, sucht seinen aufgetriebenen Hut zu glätten): Hoch beglückt über den gnädigen Empfang, mit dem Sie meine von loyalster Gesinnung befehlten . . .

Ein Schumann (kommt hinzu, barock): Was murmeln Sie da, ich glaube, Sie erdrosseln sich, zu räsonnieren?!

Vorkensied (demüthig): Nichts weniger als das, mein lieber Herr Nachmittags. (Zu dem Herrn Schumann): Was mein verehrter Freund, Herr Lehrbursch, sich in so ausgezeichnete Verfassung . . .

Schumann: Halten Sie das Maul! Wenn Sie noch einmal von Verfassung reden, dann schreie ich Sie an!

Fritz Populus, Arbeiter (geht vorbei): Schanzonen Sie doch den Mann nicht so an, er hat Ihnen ja keinen Brumen geschickt!

Schumann: Halt! Ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes. Folgen Sie mir sofort zur Wache, Sie Umstürzler. (Zu Vorkensied): Und Sie, mein Herr, sind mein Zeuge, daß der Mensch aufsehenswerthe Reden geführt. (Führt Populus ab.)

Vorkensied (ihm nach): Mit Vergnügen. (Aufathmend): Gott sei Dank, ich bin gerettet!

Korrespondenzen.

Hamburg. Der vollen Herrlichkeit des deutschen Reiches ist nun auch die sogenannte freie Stadt Hamburg theilhaftig geworden, und man muß gestehen, daß unsere Herren „Republikaner“ sich dafür dankbar erweisen haben. Der Zollanschluss ist perfekt geworden, auch wir Hamburger haben das Vergnügen, für den Wohlstand der Herren Schanzonier unter Scherstein beizutragen. Zu der Feier der Schanzoneneinweihung mußte natürlich das Reichsoberhaupt, Wilhelm der Reichsummner, geladen werden, und er kam auch. Mit großen Kosten wurden löbliche Dekorationen geschaffen und die Hamburger Mannesleuten hofften, daß dieselben Gnade vor den Augen des „erhabenen Monarchen“ finden würden. Aber — weit gefehlt! Der Mann, dem wir das „auf die Straße legen“ imponirt, betrachtete den Schmuck der Straßen und des Hofens gleichgiltigen Blickes und nur einmal vertiefte er sich zu dem Ausrufe: „Wirklich — sehr schneidig!“ Das wenigstens hat der langohrige Vertreter des „freimüthigen“ Fremdenbattes Organ für höhere Parteiführer) aufgeschminkt. Höchst betrüblich war es für das patriotische Gemüth der biedern Hamburger Republikaner, daß

das Volk, welches aus Neugierde die Straßen füllte, ihrem heiligeliebten Kaiser nicht jubelte, sondern theils schweig, theils — zitterte. Warum — pfiff! Der Eindruck dieser Demonstration konnte selbst dadurch nicht verwischt werden, daß die Kriegervereine und Jungmännervereine, sowie das Heer der Staatsdiener Hoch und Hurrah gröhnten. Eine traurige Thatsache — traurig für die klassenbewußten Arbeiter — müssen wir indes leider melden: Es hat sich ein Arbeiterverein gebildet, der sich zwar nicht selbst zum Spalierbildern aufstellte, aber doch seine Fahne aus, damit die Junke damit glänze. Zwar — zur Entschuldigendung der Mitglieder sei es gesagt — die Auslieferung der Fahne ist nur den Machinationen einiger Vorstandsmitglieder, die theils beschränkte Köpfe, theils Hasenfüße sind, zuzuschreiben, aber immerhin ist diese „That“ wieder ein Zeichen von der Verflüchtung eines Theils der Buchdrucker, die sich einst stolz die „Pioniere der Arbeiter“ nannten und auch nennen durften. Hoffentlich wird der zielbewußte Theil der Buchdrucker, durch diese neue Erfahrung belehrt, sich nun aufrufen und gegen diese Manipulationen energisch Front machen.

Der bekannte Senator Hochmann, der übrigens demnächst vollständig reis für's Jrenhaus sein wird, hat in seinem Amte als Oberstaatsoberhaupt wieder eine große „That“ verrichtet. In einem feierlichen Rundschreiben an die Postbeamten nämlich hat er denselben mitgeteilt, daß der Verlag des „Sozialdemokrat“ nach London übergeben sei. Es bedürfte wohl nur dieses Hinweises — meinte der würdige Mitarbeiter unserer Republik — daß die aus London kommenden Frachtgüter genau untersucht würden. Auch die Passagiere müßten einer genauen Durchsichtigung unterzogen werden, man dürfe aber nicht sagen, warum es geschehe. Also ein Restchen von Schamgefühl ist dem Hamburger Polizeimeister doch noch geblieben. Schade nur, daß das sekrete Jrtular zu unserer Kenntniß gekommen ist! Daß übrigens auch andere Senatoren aus lauter Furcht vor dem rothen Gespenst toll geworden, geht daraus hervor, daß die Quaderverwaltung (natürlich auch „sekret“) an ihre Beamten die Weisung hat ergehen lassen, keine Sozialdemokraten zu beschäftigen. Der Sozialdemokrat sei, darüber werde die Polizei Auskunft geben. Soll dieser an die schönsten Tage von Schöppensiedt erinnernde Ulas strikte innegehalten werden, dann werden die Herren Senatoren sich entschließen müssen, selbst Stelle und Spaten zu ergreifen, denn — wie sogar der „Hamburger Korrespondent“ einmal in einem lichten Moment herausgefunden hat — die Begriffe „Arbeiter“ und „Sozialdemokrat“ decken sich bei uns.

Zum besondern Gaudium der Redaktion lege ich ein Festlied bei, welches von beifolgenden Honorationen am „Kaiserstage“ gestimmt wurde, und das der „Hamb. Kor.“ der Veröffentlichung werth gefunden hat.)*

*) Das „Lied“ ist wirklich wunderschön, so schön, daß wir im ersten Augenblicke glaubten, eine — Perisyllage vor uns zu haben. Man höre nur:

Nach der Meerfahrt um so weiser führt im Saalwald der Kaiser Vor im stillen Kanzlerhaus; Volk Vertrau' der Herrscher lauschet Auf des Meisters Wort und lauschet Ernst mit ihm Gedanken aus.

Doch nun flugs, mit Dampfesrossen, In den modernen Reichsgenossen; Dresden, Detmold wird beehrt; Jung und Alt in Schwaben, Bayern Will den Hohenjollern feiern; Volkes Günst ist Goldes werth.

Brundvoll auch in Vaticano Wird empfangen der Prusiano, Leo drückt ihn an sein Herz; Vor dem schwanden Greis in Ketten Ruch ihn Heribert Bismarck retten, Und der Papst — drückt himmelwärts.

Alles Schöne hat ein Ende: — Durch der Alpen Felsenwände Filt er frads der Heimath zu; Schon erwarten ihn die Gäste Bei der Gattin Biogenese; Ach! Wann hat ein Kaiser Ruh! — —

Gemig. „Von der durchschlagenden Wirkung dieses Liedes“, schreibt der früher einmal mit Verstand und G e i s t a d redigirte „Korrespondent“, kann man sich schwer eine Vorstellung machen. Auf lang anhaltendes Beifallsstößen und vielfachen Orchesterstücken nannte sich schließlich als Verfasser Dr. Lüders, der in kurzen Worten der Veranlassung dankte.“

Dr. Lüders — ein Häringskommi hätte dergleichen freilich kaum fertig getriegt. Um solche Verse schrieben, so gedankenreich sich ausdrücken zu können, muß man das Gymnasium besucht und studirt haben.

Die weiteren vom zweiten Duhend.

(Anschluß zu Nr. 11 des „Soz.“ 1888.)

Aus Belgien Anfangs November, meldet unter obiger Epithete ein alter Bekannter die nachfolgenden Daten, die wir des allgemeinen Interesses wegen wörtlich hier wiedergeben wollen:

„Ja, sie umstanden die Grabhügel ihrer Genossen, aufheulend und leidend über das harte Schicksal, das wir ihnen so unerwartet bereitet hatten. Puttkamer schlummert auf seinen Vorbeern und sein Polizeichef trägt mit Würde die fähe Last des Ordens, den ihm sein promptes Erwachtwerden beim polizeilichen Rogeln eingetragen. Wir konnten und indessen gebulden, fest die Fäden in der Hand, an denen die Sippchaft sich zu Tode zappeln soll.“

Jetzt aber ist es Zeit geworden zu zeigen, daß wir auch noch am Leben und an der Arbeit sind. Mit besonderem Ergötzen lesen wir in Brüssel über die Berufsballons, welche der unsterbliche Pfadfinder zu den „Dynamitkatalomben“ in Rom, Herr Polizeirath Krüger, wiederholt aufweisen ließ. — Nach der so im Schwabe des Amtsgeheimnisses glänzend bewirkten Ehrenrettung des unglücklichen Medailleer Kromm, ist es aber auch erklärlich, daß das alte System im Gehirn seines Ersfinders neue Sprossen und Nachtriebe angelegt hat und daß die Jüglinge dieser Schule sachte die Köpfe wieder heben. Herr Krüger hatte unstreitig eine unglückliche Hand, als er zu frühzeitig einige seiner Söglinge direkt in den masten Boden der Sozialdemokratie verpflanzte. Groß in seinen Konzeptionen wie stets, schlägt er nun die taktische Volte, was uns das Vergnügen verschafft, ihm wie Santos Schatzen abermals in's Ausland sowie bald näher, bald von Weitem seinen Fußstapfen zu folgen.

Belgien überwach, durch Vertraute der Berliner Polizei, die Berliner Polizei unterrichtet über belgische Angelegenheiten durch den

Bildhauer Herrn Heinrich Jordan in Brüssel. Das ist die neueste Frucht, die wir vom Baume Krüger'scher Erkenntniß pflücken können.

Dem reibt sich würdig an, ein brillantes Meisterstück polizeilicher Geographie. Die Berliner Polizei überwacht die Bewegung in Schweizerischen Parteikreisen durch den

Kaufmann Herrn Eugen Levi in Brüssel, welcher geschäftliche Reisen in der Schweiz macht und nach Berlin über seine Wahrnehmungen in Parteikreisen berichtet.

Auf Grund unserer absolut zweifellosten Anhalte, haben wir die Genossen in Belgien und der Schweiz rechtzeitig davon unterrichtet und halten geboten, es nimmere in weitesten Kreisen bekannt zu geben. Daß die Wichtigkeit der Berliner Polizei ebenso rechtzeitig Sorge trug, für den gelegentlichen Verlust des St. Galler Parteikon-gresses sich lebende Zeugen zu sichern, wurde ganz richtig vorausvermuthet.

In Bezug auf den „unermüdlichen Berichtschreiber während der Speise-paucken“, sind seither die folgenden Thatsachen definitiv konstatabar geworden. Gien Sie also zu warnen vor dem

Buchbindermeister E. Rohmann, Friedrichstraße Nr. 154, Hof rechts, 3 Treppen, in Berlin geschäftlich thätig, und wohnhaft

Wilhelmstraße Nr. 3. Derselbe verkehrt mit Buchdruckern und Schriftsetzern und senbet über deren Thun briefliche Nachrichten für die Polizei an die Adresse eines Schumanns — in der — — — Straße Nr. —

Rohmann berichtet auch über einige Buchbinderwerkstätten, über deren Verathungen zur Zahl x. — Diese Nachrichten bekommt er wahrcheinlich von einem Mitglied der Buchbinder-gewerkschaft, das in vielen Werksstätten verkehrt. A. wurde entsprechend beobachtet und dürfte seine weitere Wissenschaft aus der Besprechung zum Theil auch von den bei ihm arbeitenden Gesellen im Wege des Ausfragens erlangen und weiter verwerten.

Er ist sehr vorsichtig, jedoch steht absolut fest, was wir schon vor Abreise hierher meldeten, daß er auf bezeichnetem Wege brieflich an die Polizei berichtet.

Ergänzendes senden wir nach Wunsch über die beiden anderen „Spruchreisen“ mit Allernächstem und versichern schließlich, daß wir unerbittlich und gerecht auch ferner unsres Warners- und Rächerramtes walten werden.

Andershalb Duhend sind begraben, die Sippe aber vegetirt weiter, gewarnt, aber nicht gemwigt. Thun die Genossen allernächst ihre Schuldigkeit, so werden wir den „Lagergeruch“ der Spionage bald durch einen gesunden Luftzug in der Bewegung hinandergesetzt, das elende System Krüger'scher Polizeikorraption auf den Tod getroffen haben. Bis dahin allzeit auf Posten.

Die eiserne Maste.*

Briefkasten

der Redaktion: Briefe und Einsendungen erhalten aus Dresden, Elberfeld, Straßburg, Wien. „Aus Holland“: in nächster Nummer.

Der Expedition: Dampfhammer: M. 20 — a Gto. Ab. 3. u. 4. Du. erh. — R. Jeremmer Knechtler: 2 Schllg. Ab. 4. Du. erh. 41 bis 46 fort. Preis am Kopf des S. Infs. — Löffel: Nachr. v. 1/11 erh. Bestllg. u. Abr. notirt. Vfl. mehr. — Schlachtfeld: Untzlg. künft in 42. Weiteres notirt. Weilage besorgt. — Schuppe: Abr. 11. Aus v. 5. ds. geordn. Vfl. Weiteres. — Bangerschiff: Vflg. v. 6. ds. u. Ab. notirt. Kassa angenehm. — Käl: Dank f. prompte Nachr. v. 6. ds. Abr. geord. Vfl. mehr. — Herber: Näheres v. 6. ds. am 8/11 eingetroffen u. Weiteres sofort veranlaßt. — Wilschhaube: P. 10. — a Gto. Ab. x. erh. u. Weilage v. Gd. zu ihren Posten gebucht. Amtd. erwartet. Am 15/10 gingen hier v. 42 zwei Pakete ab, beide zu 7 Pence frankirt. Nachzügler kommt vielleicht noch? — Rother Franz: (1 Doll.) 4 Schllg. a Gto. Ab. x. p. G. erh. — Der rothe Wilhelm: Bestllg. x. v. 4. ds. vorgemerkt. Sdg. baldmöglichst. — Fritz: M. 19 — v. Ggr. gutgebracht. Vflg. u. Abr. notirt. Kofirtres erwartet. — La Willeite: Fr. 26 90 Ab. 3. Du. u. Schrift. erh. — Färnig: M. 40 — a Gto. Ab. x. p. Gd. erh. — Altmurger: M. 60 — p. Ufbs. ds. erh. — Rudi: Beien Dank für Referenz u. frdl. Grüße. — Ramanus D.: Vflg. u. Weilage erh. Bitten künftg. Alles direkt hierher, da sonst doppelt Porto u. Schreiberei. Folgt Alles. — Kofir. Gfemumum: Nachr. v. 11/11 hier u. Abr. geordnet. Vfl. Weiteres. Vflg. folgt. — Babylon: Abr. x. nach Vorshr. v. 8/11 geordnet. Vfl. Weiteres. — G. G. N.-Port: Rechnen bestimmt auf Vorhalten. — Seibenmum: Briefe freuzen am 31/10. Erwarten Bescheid auf den unsrigen. — Wiant: Abr. Sch. erh. Weiteres vorgemerkt. Wünsche hab mitunter gemaltige Jrrthümer. Grr. — Kofir. Geldsack: Die alten 6 laufen. Mehr unthunlich. Dfchft. wird rechtzeitig amonciert werden. Weiteres h. — Ahasverus: M. 3 — Ab. Grr. erh. Ein sonderbarer Heiliger dieser Beschwerdeführer. Wist das Blatt direkt und findet in Nr. 42 keine Quittung nicht. Warum v. J. Decabr. nicht verlangt? folgt mit besten Grüßen. — Nr. 2002: Reklamation weitergegeben. Aufschluß folgt durch den Mahner h. — Rother Gerberus: Abr. 11. Vorlage v. 4/11 geord. Vfl. am 8/11 Weiteres berichtet. — G. G. Ppg.: Abr. geordnet. Wie heißt denn Ihr Schmäffel-Rante in griechischer Sprache? — Sauerbahn: Abr. gelocht. Vfl. am 12/11 mehr. — Lionel: Kun wie Reis betr. W. u. J. J. Weiteres h. am 12/11. Dank für Weilage v. G. — Rote Schwelbende: Gemwünscht folgt sobald Antwort auf unren Bef. v. 12/11 da ist. — Rönus: Decabr. am 12/11 abgg. Weild. der Red. ausgefolgt. — Kofir. W. in Wa.: Vflg. folgt, sobald verhandfertig. Suchen Sie Jhn bei den Boeren. — Gracius W.: Einverstand. Werden Weiteres anordnen. — A. S. N.-Port: 150 Doll. (Vid. 30. 11. —) a Gto. erh. u. nach Vorshr. gebucht. Vflg. folgt. Nieder m. d. S. vergriffen. Kofirtres erwartet. — J. Schmidt Pölsdelph.: P. 2. — a Gto. Ab. x. erh. Abrrng. folgt. — J. Fr. M. Gt.: M. 10 — a Gto. Ab. x. erh. Abr. geord. Alles unterwögg. — Wmir. Jg. Df.: P. 2. — 1. 4/11 für Schrift. erh. 7/11 Pence dem Ufbs. ds. zugewiesen. — Philo: Soweit thunlich, folgt Gemwünschtes. Weifen Sie lieber die F. P. direkt an, uns den Betrag zuzustellen. Dfchft. vorgemerkt. — Karus Gd. P. Poria: Sch. 3. — f. Schrift. erh. Vflg. folgt. Bitten künftg. Zahlungen auf Kentish Town Post-office zahlbar zu machen. Siehe Nr. 45, 46 u. frühere. Zur besonderen Beachtung am Kopfe des Blattes! — Ofenthir: Ihre Entrüstung werden wir zu würdigen wissen, sobald Sie uns sachliche Beweise bringen, daß Sie so ganz unschuldig an dem Stante sind. Darüber brieflich. — Beilchenstrin: Brcht. v. 10/11 erh. und weiterbesorgt. — Rote Frau: Nachr. v. 10/11 erh. u. Abr. geord. M. 7 70 p. Beträge gutgebracht.

Zürich.

Schriften-Filiale der Arbeiterstimme

Jähringerstraße 12.

Unsere Genossen und Freunde in der Schweiz liefern wir den ausführlichen Bericht über den

Münchener Geheimbunds-Prozess

vom 26. und 27. Oktober 1888 vor dem Landgericht I. gegen Auer & Genossen.

Derselbe erschien unter dem Titel:

Der erste Nichtgentleman auf dem Zeugenstande.

und kostet durch uns bezogen 35 Cts. per Exemplar, sowie 30 Cts. bei Bezug von 5 Exemplaren und darüber, nur gegen Baarvoranzahlung, Post- oder Kreuzbandporto extra.

Wir bitten um rechtzeitige Bestellung und machen darauf aufmerksam, daß wir alle Aufträge aus unsrer reichhaltige Parteiliteratur und Presse promptest besorgen.

Aufträge für alle außerschwizerischen Länder sind lediglich bei der German Cooperative Publishing Co. 114 Kentish Town Road, London, N. W. zu bestellen.

Die Schriften-Filiale der Arbeiterstimme

Jähringerstraße 12, Zürich.